

Wohlfahrtsstaates und die linke Studentenbewegung hätten diese Entwicklung auf unterschiedliche Weise gefördert. Auch im neuen Jahrhundert seien jedoch Spuren der Vergangenheit im lokalen kollektiven Gedächtnis noch erkennbar. Angesichts der Dominanz des „weißen“ nationalistischen Geschichtsbildes sei für die „Roten“ und deren Nachfahren die Anerkennung als Opfer das Äußerste, was sie in Finnland erreichen konnten.

In Südafrika bilden dagegen die Schwarzen die Bevölkerungsmehrheit. Mit der Freilassung Nelson Mandelas und dem Ende des Apartheidregimes zu Beginn der 1990er Jahre schien eine radikale Umkehrung von Schuld- und Opferrollen naheliegend. Umso erstaunlicher ist es aus Sicht der Autorin, dass die Wahrheits- und Versöhnungskommission die anfänglichen Bestrebungen des ANC zu Vergeltung und zur Umkehrung der politischen und historischen Machtverhältnisse einzudämmen vermochte. „Inklusion“ sei der vielgepriesene Lösungsansatz gewesen, der sich wegen der demographischen Mehrheitsverhältnisse einerseits und der Bedeutung der weißen Minderheit für ein prosperierendes neues Südafrika andererseits habe durchsetzen können.

Anders als in Finnland und Südafrika, analysiert Ahonen weiter, standen in Bosnien-Herzegowina nach dem (Bürger)krieg der drei ethnischen Gruppen Vergeltung und nationale Segregation im Vordergrund. Dementsprechend hätten sich trotz massiver Intervention der internationalen Gemeinschaft drei unversöhnliche und konträre Erinnerungskulturen konsolidiert. Allenfalls bei den Bosniaken sei eine nennenswerte Bereitschaft zu Inklusion und Aussöhnung erkennbar; was sich aus deren heikler Position im neuen „eigenen“ Staat erkläre. Im Gesamtfazit gelangt die Autorin zur wenig originellen Schlussfolgerung, in Bosnien-Herzegowina sei es nicht gelungen, Sieger (sollte es wel-

che geben) und Verlierer dazu zu bewegen, sich mit dem neuen Staat zu identifizieren.

Insgesamt ist das vorliegende Buch eine interessante und einzigartige Studie, aber leider bewegen sich die Schlussfolgerungen auf der Ebene der Personen und Institutionen, die öffentliche Erinnerung und Geschichtsunterricht gestalten. Nach dahinterliegenden strukturellen Ursachen für die divergierenden Entwicklungen in Finnland, Südafrika und Bosnien-Herzegowina wird nicht gefragt, obwohl das Vergleichsmaterial dazu Möglichkeiten böte.

Wim van Meurs (Kleve/Nijmegen)

Ksenija PETROVIĆ, Nationale Identität und Religion in Serbien und Kroatien im Vergleich. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2012, 332 S., ISBN 978-3-447-06799-7, € 72,-

Spricht man in der Forschung über die Ursachen der Desintegration Jugoslawiens, dann ist, nicht ohne Grund, auch von der Rolle der Religion bzw. der jeweiligen Kirchen die Rede. Spricht man hingegen von den Folgen der Desintegration, so wird, unter anderem, die Wiederentdeckung bzw. der Prozess der Neubildung nationaler Identitäten hervorgehoben. Im vorliegenden Buch, der Dissertation von Ksenija Petrović, stehen diese beiden Phänomene – die Religion bzw. die Kirchen und die nationale Identität – und ihre gegenseitige Beeinflussung im Vordergrund. Vergleichend untersucht werden dabei zwei ehemalige jugoslawische Teilrepubliken: Kroatien und Serbien. Auch wenn es einen umfangreichen historischen Abschnitt gibt, liegt der zeitliche Schwerpunkt der Studie doch auf den 1990er Jahren sowie der Zeit unmittelbar davor und danach. Die zentrale Frage, auf die Petrović eingeht, ist, ob, und wenn ja, welche Rolle die katholische Kirche in Kroatien und die serbisch-orthodoxe

Kirche (SOK) in Serbien bei der Konstituierung der nationalen Identität, aber auch bei der Nationalisierung der Politik, spielten und spielen.

Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert. Nach der Einleitung werden im zweiten Kapitel die wesentlichen Begriffe (Identität, Nation und nationale Identität) erläutert und definiert. Dabei beschränkt sich die Autorin auf einen Überblick der gängigen Theorien zur Identität und zur Nation. Auch wenn es sich hierbei zweifelsfrei um einen, wie Petrović zurecht anführt, „terminologischen Dschungel“ (23) handelt, bleibt dieser Überblick, obwohl informativ, doch etwas schemenhaft und schulbuchartig, vor allem weil er die Darstellung auf die üblichen Argumente für und wider die jeweiligen theoretischen Ansätze reduziert.

Interessant wäre es beispielsweise gewesen, zu hinterfragen, inwiefern sich die präsentierten Theoriemodelle grundsätzlich für den Raum Südosteuropa eignen. Ungeachtet dessen wird die Komplexität jener Begriffe deutlich. Zum Abschluss dieses Kapitels hebt die Autorin den konstruktivistischen Ansatz als plausibelstes Modell hervor, was dann in den nachfolgenden Kapiteln, vor allem im vierten und fünften, gut herausgearbeitet wird. Vom konstruktivistischen Ansatz ausgehend wäre es dabei auch überlegenswert gewesen, bereits im Titel den Plural „nationale Identitäten“ zu verwenden, da der Singular „nationale Identität“ eher auf den essentialistischen Ansatz hindeutet.

Die sich anschließenden Kapitel drei und vier bilden die zentralen Teile des Buches. Sie widmen sich den Fallbeispielen Kroatien und Serbien. Beide Kapitel sind nicht nur ähnlich aufgebaut – sie behandeln den Stoff chronologisch und präsentieren abwechselnd die beiden Fallbeispiele –, sondern sie gehen auch fließend ineinander über und überschneiden sich an einigen Stellen sogar.

Das dritte Kapitel widmet sich primär der Bestandsaufnahme des jeweiligen nationalenreligiösen Diskurses in der kroatischen und serbischen Gesellschaft sowie den ideologischen Strömungen innerhalb beider Kirchen. Zwar wird der Zeitraum von der ersten Siedlung der Südslawen im Raum Südosteuropas bis zum Zerfall des sozialistischen Jugoslawien abgehandelt, doch liegt der Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert. Somit stehen die Kirchen im Rahmen des gemeinsamen Staates zwischen 1918 und 1990 sowie ihre Rolle und ihr nationaler Einfluss nach 1990 im Vordergrund.

Während beide Kirchen ab 1918 immer stärkeren säkularen Tendenzen ausgesetzt gewesen seien, habe sich ihre Reaktion darauf im sogenannten ersten Jugoslawien (1918-1941) nicht unwesentlich unterschieden. Zu Recht führt dies Petrović auf die andersartige staatliche Entwicklung Serbiens und Kroatiens im Vorfeld der Entstehung des gemeinsamen Staates zurück. Spätestens nach dem Berliner Kongress 1878 habe sich die SOK konsolidieren und als *de facto* Staatskirche des unabhängigen Serbien etablieren können. Diese Rolle sei anschließend im Königreich Jugoslawien bestätigt und erweitert worden. Demgegenüber habe die katholische Kirche in Kroatien erst nach 1918 diesen Weg eingeschlagen. Zudem habe sie sich gegen die SOK durchsetzen müssen, die im gemeinsamen Staat bereits eine dominante Stellung eingenommen hatte.

Nicht zuletzt wegen dieses Umstandes sei seit Gründung des neuen Staates der Diskurs der katholischen Kirche in Kroatien entscheidend vom innerkroatischen politischen Diskurs geprägt gewesen. Dieser habe wesentlich in der Betonung einer kroatischen Identität im Rahmen Jugoslawiens bestanden. Und so habe sich die katholische Kirche in Kroatien, unterstützt von der kroatischen politischen Elite, in der Rolle des (politischen) Kämpfers für natio-

nale Interessen innerhalb des Königreichs Jugoslawien gesehen.

In Serbien dagegen habe sich im gleichen Zeitraum der Diskurs der SOK, für die mit der Gründung des Königreichs 1918 die nationale und politische Selbstverwirklichung gesichert schien, auf eine eher philosophisch-theologische Ebene verschoben. Was jedoch anfangs als Privileg habe aufgefasst werden können, sei der SOK später im sozialistischen Jugoslawien zum Nachteil geworden, weil die katholische Kirche in Kroatien, durch die im Königreich Jugoslawien gemachte Erfahrung und die entsprechende politische Übung, erfolgreicher dabei gewesen sei, den säkularisierenden Tendenzen der kommunistischen Ideologie zu widerstehen.

Unabhängig davon sei jedoch in beiden Kirchen seit den späten 1970er Jahren eine zunehmende Nationalisierung festzustellen, die im Vorfeld und während des Zerfalls Jugoslawiens ihren Höhepunkt gefunden habe. Zwar hätten gewisse Unterschiede bestanden. So etwa habe Franjo Tuđman bewusst und von Anfang an die katholische Kirche in die neue nationalistische Staatsideologie eingebunden, während dies aus ideologischen Gründen von Slobodan Milošević nur kontrolliert zugelassen worden sei. Doch hätten sich spätestens mit dem Beginn des Zerfalls Jugoslawiens die beiden Kirchen als führende ideologische Akteure für die jeweilige nationale Mobilisierung etabliert.

Interessant ist dabei auch der in diesem Kapitel durch empirische Daten belegte Punkt, dass die Religiosität der Bevölkerung in beiden Staaten weitaus geringer war als die konfessionelle Identifikation mit den jeweiligen Kirchen – ein weiteres Zeichen dafür, dass die Zugehörigkeit zur Kirche im Grunde nationale Zugehörigkeit ausgedrückte.

Im folgenden vierten Kapitel wird an die einleitend vorgestellte konstruktivistische Theorie angeknüpft. Dabei analysiert die

Autorin die Prozesse sowie die Dynamik, die durch die Interaktion der Hauptakteure (Gesellschaft, Staat und Kirche) eine dominante Rolle der Kirchen im nationalen Diskurs ermöglichten. Petrović illustriert sehr gut, dass in beiden Fallbeispielen eine „Nationalisierung des Sakralen und eine Sakralisierung des Nationalen“ (161ff., 176ff.) stattfand. Die neu entstehenden Staaten hätten die Bildung einer neuen Identität erfordert, eines neuen „Wir“-Gefühls (174). Diese Aufgabe hätten, legitimiert durch die herrschenden politischen Eliten, beide Kirchen übernommen, waren sie in ihrer Selbstwahrnehmung doch ohnehin die Träger der „wahren“ nationalen Identität (im essentialistischen Sinne).

Für diesen Zweck hätten sich die Kirchen diverser Mythen bedient, sich auf Traditionen sowie auf eine, ihrer Überzeugung nach, bis ins Mittelalter zurückreichende nationale Geschichte berufen. Während es in Serbien vor allem um den Kosovo-Mythos und die serbische Opfermythologie gegangen sei, habe in Kroatien die Meinung dominiert, man habe schon immer zu Westeuropa gehört und das (sozialistische) Jugoslawien sei in seinem Kern gegen die kroatische nationale Identität gerichtet gewesen. Die Konstruktion der Mythen und der entsprechenden Feindbilder des jeweils Anderen war in beiden Fällen jedoch eine dem essentialistischen Nationsverständnis geschuldete Selbsttäuschung.

Das fünfte und letzte Kapitel untermauert das zuvor Erläuterte mit empirischen Daten. Einerseits geschieht dies anhand der Darstellung und des Vergleichs von Umfragen zu Religiosität und Konfessionszugehörigkeit in Kroatien und Serbien zwischen 1953 und 2001/2002, andererseits auf der Grundlage von Interviews, die in Form umfangreicher Einzelgespräche mit jeweils 10 Personen in den beiden Ländern geführt wurden. Eine der Leitfragen der Autorin ist dabei, ob eine stärkere Präsenz der Kirchen im Diskurs um die na-

tionale Identität notwendigerweise auch eine höhere Religiosität der Bürger mit sich gebracht hat. Anhand der Daten der Volkszählungen werde ersichtlich, dass sowohl in Kroatien als auch in Serbien die Konfessionszugehörigkeit zwischen 1953 und 2001 angestiegen sei, wenn auch nicht drastisch: in Kroatien von 74 % auf 88 %, in Serbien von 72 % auf 85 %. Ebenso gehe aus Umfragen hervor, dass beide Kirchen als Institutionen gerade in den 1990er Jahren großes Vertrauen genossen hätten.

In ihrer Interpretation der Daten zeigt Petrović anschaulich, dass die Stärke der Kirche vor allem eine Folge der gesellschaftlichen Krise und der Kriege war, durch die sich ein bis dahin vorhandenes Kollektiv auflöste, während ein neues noch nicht existierte. Als Folge der Schwäche aller anderen Institutionen hätten sich die Kirchen in beiden Staaten „aufgrund ihrer historischen Rolle und jahrhundertelangen Kontinuität [...] als stabilste und verlässlichste Faktoren“ (248) erwiesen. Es seien demnach nicht primär religiöse Gründe gewesen, welche die Bevölkerung Zuflucht in den Kirchen suchen ließen, sondern es habe sich um einen dynamischen Prozess gehandelt sowie um das Zusammenspiel vieler Akteure und nichtreligiöser Faktoren. So habe etwa in Kroatien mit dem Ende der politischen Krise und größerer Stabilität der staatlichen Institutionen ab ca. 2005 auch die Hinwendung zur Kirche bzw. die Identifikation mit der Kirche als Mittel des Ausdrucks der eigenen Nationszugehörigkeit wieder abgenommen.

Dies belegen auch die von Petrović geführten und aufgearbeiteten Interviews. Darin wird deutlich, dass die Entwicklungen in Kroatien und Serbien auch auf individueller Ebene sehr ähnlich verlaufen sind und noch verlaufen. Demnach diene die Identifikation mit den jeweiligen Kirchen eher einer nationalen Identifikation, korrespondierte jedoch nicht zwangsläufig mit einer gesteigerten Religiosität. Zudem

äußerten sich die Befragten in beiden Ländern überwiegend kritisch gegenüber der Kirche und deren dominanter Rolle in der Politik und im öffentlichen Leben. So schlussfolgert die Autorin zu Recht, dass man nicht ohne Weiteres von einer „Renaissance des Religiösen“ (281) in Kroatien und Serbien sprechen könne, vor allem nicht auf individueller Ebene. Vielmehr waren es bestimmte Prozesse, Akteure und Dynamiken, welche die Autorin in ihrem Buch insgesamt gut darstellt, die dazu führten, dass traditionell-kollektive Denkmuster, verkörpert durch die beiden Kirchen, zum Zeitpunkt der Krise und des Kriegausbruchs deutlich an Anziehungskraft gewannen, die sie bis zur endgültigen Beendigung der andauernden sozial-wirtschaftlichen Krise sicherlich weiter werden behaupten können.

Irena Ristić (Belgrad)

Ute Möntnich, Aufarbeitung nach Bürgerkriegen. Vom Umgang mit konkurrierender Erinnerung in Bosnien und Herzegowina. Frankfurt/M.: Peter Lang 2013 (Europäische Hochschulschriften, 448). 275 S., ISBN 978-3-631-63791-3, € 44,95

Ute Möntnich untersucht die Aufarbeitung von Bürgerkriegen und leistet damit einen wichtigen Forschungsbeitrag zu dieser Thematik. In ihrer Studie geht sie der Frage nach, inwiefern – neben den Verfahren der Transitional Justice – die konkurrierenden Interpretationen der Geschehnisse seitens der Konfliktparteien dazu beitragen können, dass Unrecht als solches benannt und anerkannt wird. Am konkreten Beispiel Bosnien und Herzegowina analysiert die Autorin Möglichkeiten und Grenzen vergangenheitspolitischer Verfahren, wie etwa die strafrechtliche Aufarbeitung